

■ CÉCILE STEPHANIE STEHRENBARGER

## Umkämpftes »Volksgetränk«

### Die Geschichte der Milchkommission der Stadt Luzern und Umgebung, 1944–1973

*»Seit der Milchkreis-Einteilung bin ich gezwungen, für meine Familie von 8 Personen (Eltern und 6 Kinder) die Milch von der Molkerei Muster zu beziehen. Entgegen der Qualität der Milch des vorherigen Lieferanten [...] ist die Milch von Muster beständig unrein. Es bildet sich nach kurzem Stehenlassen ein »grützeliger« [ekliges, CSt] ziemlich hoher Satz in den Gefässen. Am Mittwoch, den 24. Oktober 1945 hatte ich unter anderem einen mehrere Zentimeter langen gallertartigen, zähen Pfropfen in der Milch [...]. Ich bin magenleidend und empfinde bei solchen Feststellungen ein starkes Ekelgefühl [...]. Es ist unmöglich, dass ich die Milch weiter von Muster beziehen kann und ersuche, mir zu bewilligen, die Milch wieder von meinem früheren Lieferanten [...] beziehen zu dürfen.«<sup>1</sup>*

85

So beschwerte sich am 26. Oktober 1945 der »Eisenwerker« Peter Sutter<sup>2</sup>, mit einem Brief beim Kontrollbüro der Stadt Luzern, der an die örtliche »Milchkommission« weitergeleitet wurde. Diese war im Jahr zuvor zur Überwachung der »Rationalisierung« des Milchvertriebssystems in der Stadt Luzern und ihrer Umgebung gegründet worden. Eckpfeiler dieses Systems war, dass »Milcher« oder »Milchführer« genannte selbständig tätige Milchhändler oder Angestellte größerer Molkereien frische Kuhmilch von stadtnahen Bauernhöfen abholten und direkt in Privathaushalte oder zu Verkaufsläden transportierten. Die Mehrheit der Konsument\_innen bezog ihre Milch wie Sutter per Heimlieferung.

Die Stadtregierung nahm 1944 den kriegsbedingten Mangel an Molkereipersonal zum Anlass, um ein Reglement in Kraft zu setzen, das jedem Milchhandelsgeschäft bestimmte Wohngebiete zuteilte, in denen es als einziges Milch verkaufen durfte. Mit der »Quartiereinteilung« entfiel für die Konsument\_innen die Möglichkeit ihren Lieferanten selbst zu wählen, was immer wieder zu großem Unmut führte. Darüber hinaus hielt das Reglement fest, dass Händler qualitativ hochstehende Milch zu vertreiben sowie ihre Kundschaft zuvorkommend zu bedienen hatten. Zur Überwachung seiner Einhaltung wurde die Milchkommission gegründet, die unter der Leitung des Vorstehers der Einwohnerkontrolle stand und sich aus einem Stallinspektor sowie Vertreter\_innen des Stadtrats, des Milchhandels und der »Frauenvereine der Stadt Luzern« zusammensetzte. Die Kommission veranlasste die Inspektionen von Ställen, Molkereien und Milchverkaufsgeschäften, und unzufriedene Kund\_innen konnten sich mit Beschwerden an die Milchkommission wenden. Darüber hinaus war sie dafür zuständig, Bewilligungen zum Verkauf von Milch in Läden auszustellen.

- 1 Schreiben Sutter an Milchkommission, Luzern 26.10.1945, Stadtarchiv Luzern (SALU), Bestand D23 Milchkommission Luzern und Umgebung, Einheit 19C.
- 2 Sämtliche Eigen- und Firmennamen, mit Ausnahme desjenigen des Präsidenten der Milchkommission, der Präsidentin des Vereins für Frauenbestrebungen und der Migros-Genossenschaft, sind von mir geändert worden.

Ein grundlegendes Problem im Umgang mit Milch bestand darin, dass diese ein »vibrirendes Material« war, das nicht nur »Pfropfen« bilden, sondern auch schnell Geruch und Geschmack ändern bzw. aus ihrer Umgebung aufnehmen konnte.<sup>3</sup> In ihr bewegten sich zudem Bakterien und Viren. Im ausgehenden 19. Jahrhundert expandierten in Europa wissenschaftliche Diskurse rund um solche Mikroben. Im Zuge dessen geriet Milch als Überträgerin von Tuberkulose, aber auch von anderen Krankheiten in Verruf.<sup>4</sup> Gleichzeitig stützen Ärzt\_innen, Ernährungswissenschaftler\_innen und anderen Expert\_innen die »aura of goodness«<sup>5</sup> von Kuhmilch, indem sie ihr eine dezidiert positive Wirkung auf den menschlichen Organismus zuschrieben. Sie postulierten insbesondere, dass Milch die »Arbeitstüchtigkeit« erhöhe und deswegen ein ideales »Volksgetränk« sei.<sup>6</sup> Diese Einsicht stellte die Basis eines Konglomerats an Diskursen, Institutionen und Praktiken zur Steigerung des Milchkonsums dar, das den Aufstieg von Milch zum Massenkonsummittel ermöglichte. Nicht zuletzt, weil Milch durch diesen Aufstieg eine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung gewonnen hatte, war es das erklärte oberste Ziel der Luzerner Milchkommission, ihren Konsum möglichst hoch zu halten. Über Maßnahmen zur Veränderung des Milchvertriebs wurde in der Regel unter Bezug auf die Frage, ob sie diesem Ziel dienen würden, debattiert. Zu diesen Maßnahmen gehörte das Pasteurisieren von Milch, die um Keime und Bakterien abzutöten kurzzeitig auf mindestens 60°C erhitzt und in sterile Gefäße abgefüllt wurde. Nachdem es sich Mitte der 1960er Jahre auch in Luzern als Standard durchgesetzt und sich der Milchbezug von der Heimlieferung in die Supermärkte verlagert hatte, nahm die Beanspruchung der Milchkommission rapide ab, so dass sie Ende 1974 aufgelöst wurde.

Der Aufstieg von Milch zum Massenkonsumgut war in verschiedenen europäischen, nordamerikanischen, aber auch asiatischen Ländern Teil der Herausbildung eines »modernen Essens-Systems«, das sich insbesondere durch eine räumliche Trennung zwischen Nahrungsproduktion und -konsum auszeichnete.<sup>7</sup> In vielen deutschen und schweizerischen Städten bildeten sich in den 1870er Jahren ähnliche Vertriebssysteme aus wie in der Stadt Luzern. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein blieben sie extrem konfliktreich und führten zu höchst instabilen Märkten, die durch Institutionen wie die Milchkommission reguliert werden mussten.<sup>8</sup>

3 Vgl. Kendra Smith-Howard, *Pure and Modern Milk. An Environmental History since 1900*, New York 2014; Peter Atkins, *Liquid Materialities. A History of Milk, Science and the Law*, London 2010; Jane Bennett, *Vibrant Matter: A Political Ecology of Things*, Durham 2009.

4 Vgl. Barbara Orland, *Cow's Milk and Human Disease. Bovine Tuberculosis and the Difficulties Involved in Combating Animal Diseases*, in: *Food and History* 1 (2003), S. 179–202.

5 Deborah Valenze, *Milk: A Local and Global History*, New Haven 2011, S. 7.

6 Vgl. Isabel Koellreuter, *Milchgeschichten. Bedeutungen der Milch in der Schweiz zwischen 1870 und 1930*, Saarbrücken 2009; Barbara Orland, *Alpine Milk: Dairy Farming as a Pre-Modern Strategy of Land Use*, in: *Environment and History* 10 (2004) 3, S. 327–364, hier S. 348ff.

7 Vgl. Andrea S. Wiley, *Re-Imagining Milk*, New York 2011; Anne Mendelson, *Milk: The Surprising Story of Milk Through the Ages*, New York 2008.

8 Vgl. Béatrice Ziegler, *Der Bieler »Milchkrieg« 1930/31: Konsumentinnen organisieren sich*, in: Hannes Siegrist/Jakob Tanner/Béatrice Veyrassat (Hg.), *Geschichte der Konsumgesellschaft. Märkte, Kultur und Identität (15.–20. Jahrhundert)*, Zürich 1999, S. 117–132; Barbara Orland, *Frischmilch-Krieg. Die Entwicklung der deutschen Milchindustrie von 1870 bis 1914 am Beispiel Berlin*, in: *Alimentarium Magazin*, 14.5.2014, <https://www.alimentarium.org/de/magazine/geschichte/frischmilch-krieg> (letzter Zugriff 18.3.2018).

Auch in der Stadt Luzern der 1940er, 50er und 60er Jahre war Milch ein äußerst »umkämpftes Essen«<sup>9</sup>, das Ausgangspunkt von hitzig geführten öffentlichen Debatten war, aber auch von alltäglichen Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozessen, zu denen es zwischen Tür und Angel von Privathaushalten kam. Solche Milchkämpfe stellen den Forschungsgegenstand des vorliegenden Artikels dar, in welchem ich drei Problemfelder behandle, an denen sich besonders große Konflikte entzündeten. Als erstes analysiere ich den Streit zwischen Befürworter\_innen und Gegner\_innen einer standardisierten Pasteurisierung von Milch. Im zweiten Abschnitt untersuche ich diverse Streitfälle zwischen Konsument\_innen, Milchhändlern, Milchern und der Milchkommission, zu denen es im Rahmen der Hauslieferung von Frischmilch kam, bevor ich im letzten Teil meines Beitrags dem Kampf der Migros-Genossenschaftler\_innen für eine Liberalisierung des Milchverkaufs in den Läden nachgehe.

Anhand der Analyse von Archivalien der Milchkommission – dazu gehören Presseartikel, die ihre Mitarbeiter\_innen sammelten, Aktennotizen und insbesondere auch Korrespondenz – gehe ich der Frage nach, inwiefern es bei den Streitigkeiten darüber wer, wie, welche Milch verkaufen, kaufen und konsumieren sollte, um grundlegendere politische und soziale Angelegenheiten ging. Dazu gehört, so meine These, dass in den Diskussionen rund um den Konsum und Vertrieb von Milch das Verhältnis zwischen Staat, Konsument\_innen und Bürger\_innen verhandelt wurde und dass in den Konflikten, die sich daraus ergaben, die Dynamik gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse zum Ausdruck kam. Wie ich in meiner intersektionalen Untersuchung zeigen werde, waren die Luzerner Milchkämpfe vor allem durch das Ineinandergreifen von Klassen- und Geschlechterverhältnissen geprägt, die individuelle Handlungsspielräume und soziale Ordnungen strukturierten, und von den Versuchen, diese Ordnungen zu verschieben.

87

## Die Pasteurisierung von Luzern

Ähnlich wie in Frankreich oder Großbritannien<sup>10</sup> setzte sich das Pasteurisieren von Frischmilch auch in Luzern nur sehr langsam als Standard durch. Noch in den 1950er Jahren stritten sich Expert\_innen darüber, ob die Pasteurisierung Milch tatsächlich weniger gefährlich mache, sprich krankheitserregende Mikroben effektiv durch sie eliminiert würden. Manche glaubten sogar, dass sie durch das Erhitzen ungesünder würde, da dabei auch wertvolle Bakterien abgetötet würden.

Auf dem Spiel stand mit der obligatorischen Pasteurisierung unter anderem die Reichweite der staatlichen Regulierung von Individuum und Bevölkerung. Die Pasteurisierung war eine Maßnahme, die einen Nachgeschmack hatte, der Kritiker\_innen als ein »zu sehr regiert werden«<sup>11</sup> aufstieß. In einem Artikel, der im Oktober 1950 unter dem Titel »Zwangspasteurisierung oder Verschärfung der Milchkontrolle« in der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ) erschien und der, wie alle anderen in diesem Artikel zitierten Dokumente, von der Milchkommission aufbewahrt worden ist, schrieb der Autor:

9 Cornelia Reiher/Sarah Ruth Sippel (Hg.), *Umkämpftes Essen. Produktion, Handel und Konsum von Lebensmitteln in globalen Kontexten*, Göttingen 2014.

10 Vgl. Bruno Latour, *The Pasteurisation of France*, Cambridge 1988; Peter Atkins, *The Pasteurisation of England: The Science, Culture and Health Implications of Milk Processing, 1900–1950*, in: David E. Smith/Jim Phillips (Hg.), *Food, Science, Policy and Regulation in the 20th Century. International and Comparative Perspectives*, New York 2000, S. 37–51.

11 Vgl. Michel Foucault, *Was ist Kritik?*, Berlin 1992.

*»Da ist einmal grundsätzlich zu bedenken, dass Zwangsmaßnahmen bei einem überwiegenden Teil des Schweizervolkes je länger je weniger beliebt sind. Wir kennen Leute, die entschlossen sind, bei einer Zwangspasteurisierung aus stillem Protest inskünftig auf den Morgenkaffee zu verzichten.«<sup>12</sup>*

Die Stelle evoziert den Diskurs der »geistigen Landesverteidigung«, dem zufolge die Schweiz zunächst durch den faschistischen und später durch den kommunistischen Feind akuter militärischer, ökonomischer und kultureller Bedrohungen von außen, aber auch Zersetzungen im Innern ausgesetzt sei, denen Schweizer\_innen über Klassen- und Geschlechtergrenzen hinweg geschlossen entgegentreten und sich dabei auf ur-schweizerische Werte besinnen müssten. Der Rekurs auf ein genuin eidgenössisches Freiheitsstreben war ein Grundpfeiler der »geistigen Landesverteidigung« und vereinte in sich sowohl konservative wie auch liberale politische Strömungen.<sup>13</sup> Der zum Opponenten erklärte »Zwang«, den der Autor des Artikels ins Feld führte, war ein beliebtes Motiv in den Luzerner Milchkämpfen. Wie weiter unten ersichtlich, wurde auch in den Auseinandersetzungen um die Hauslieferung und den Ladenverkauf von Milch mit ihm bzw. gegen ihn argumentiert.

Befürworter\_innen wie Gegner\_innen fuhren im Pasteurisierungsstreit schwere Geschütze auf. Dazu gehörte das »ideologische Gepäck«<sup>14</sup>, mit dem Milch in der Schweiz schon seit dem 18. Jahrhundert beladen worden war und das unter anderem aus einem Geflecht von »Nation«, »Reinheit-Reinlichkeit-Authentizität« und »Fortschritt« bestand.

Im Herbst 1950 war unter der Überschrift »Mittelalterliche Schweiz« in der Tageszeitung *Luzerner Neueste Nachrichten (LNN)* Folgendes zu lesen:

*»Der ausländische Gast, der die Schweizer Grenze überschreitet, ergeht sich meist schon nach kurzem Aufenthalt in Lobpreisungen über die Sauberkeit und Hygiene, die [...] herrscht. Dieses Lob ist berechtigt, und wir dürfen uns darüber freuen, aber wir wollen nicht vergessen, dass Lob auch Verpflichtung bedeutet und dass im weltberühmten »Milchland Schweiz« gerade die Milch ein im wahrsten Sinne des Wortes trübes Kapitel ist. Die Tatsache ist auch den Ausländern nicht verborgen geblieben, denn das amerikanische Oberkommando im besetzten Deutschland untersagt den G.I.-Touristen, die die Schweiz besuchen, das Milchtrinken dort. Pasteurisation heisst die Antwort, die andere Länder, die mit den gleichen Problemen zu kämpfen hatten, gefunden haben.«<sup>15</sup>*

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte in bürgerlichen Gesellschaften der Konsum von Nahrungsmitteln eine privilegierte Rolle in der Anrufung »imaginierten Gemeinschaften«. Er ermöglichte es »leere Signifikanten«, allen voran den der Nation<sup>16</sup> nicht nur mit Symbolen, sondern auch mit spezifischen Praktiken zu besetzen, die eine Emotionspolitik erlaubten, die auf alle Sinne abzielte. Schokolade, Bier oder Käse wurde dabei performativ »nationalisiert«, sprich als »typische« Nahrungsmittel einer der Nation zugehörigen Person

12 Zwangspasteurisierung, NZZ, 18.10.1950, SALU, D23, 2.

13 Vgl. Dominik Schnetzer, *Bergbild und Geistige Landesverteidigung. Die visuelle Inszenierung der Alpen im massenmedialen Ensemble der modernen Schweiz*, Zürich 2009.

14 Atkins, *Pasteurisation*, S. 44.

15 *Mittelalterliche Schweiz*, LNN, 17.9.1950, SALU, D23, 6A.

16 Vgl. Oliver Kühschelm/Franz X. Eder/Hannes Siegrist (Hg.), *Konsum und Nation. Zur Geschichte nationalisierender Inszenierungen in der Produktkommunikation*, Bielefeld 2012.

be- bzw. vorgeschrieben. Mit ihrem Verzehr ließ sich die Nation inkorporieren, was Zugehörigkeitsgefühle zu ihr demonstrieren und hervorrufen sollte. Isabel Koellreuter hat herausgearbeitet, wie in ernährungsphysiologischen Texten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Milch als »schweizerisch« definiert wurde, unter anderem indem auf eine lange, bis zu den Eidgenossen oder gar den Pfahlbauern zurückreichende Tradition des Milchtrinkens verwiesen wurde.<sup>17</sup> Auch in den Dokumenten, welche die Milchkommission Luzern sammelte, figurierte die Milch als »national product [...], productive of nationhood.«<sup>18</sup> So wurde im oben zitierten *LNN*-Artikel nicht nur die Milch als »schweizer Volksgetränk« bezeichnet, sondern die Schweiz selbst zum »Milchland« erklärt. Der Autor appellierte an die Zugehörigkeitsgefühle seiner Leser zu einer Nation, die mit der Milch gegenüber ihrem Außen triumphieren oder versagen konnte. Die Mobilisierung solcher Emotionen sollte zur rationalen Einsicht in der Pasteurierungsfrage führen. Der Artikel betonte dabei, dass der Triumph des Nationalgetränks ohne Pasteurisierung gefährdet sei, weil ihm jene Reinheit/Sauberkeit abhandengekommen sei, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts, insbesondere im Ausbau der Tourismusindustrie ihrerseits als essenzielles Charakteristikum der Nation vermarktet wurde.<sup>19</sup>

Allerdings ließ sich mit der drohenden Gefährdung von Reinheit und Sauberkeit auch gegen die Pasteurisierung argumentieren. So hieß es im Oktober 1950 im *Schweizerischen Zentralblatt für Milchwirtschaft*:

*»Die Hausfrau verliert durch die Pasteurisierung der Konsummilch [...] jede Qualitätskontrolle, d. h. bei der so behandelten Milch kann der Konsument nicht mehr erkennen, ob die Milch schmutzig und unsorgfältig behandelt worden ist, denn durch die Abtötung aller Keime säuert beispielsweise auch noch so schlechte Milch nicht mehr.«<sup>20</sup>*

Hier kam eine Besorgnis zum Ausdruck, dass die Pasteurisierung dazu führen würde, dass ein unsauberes Produkt auf den Markt käme, ohne dass dies sinnlich erfassbar wäre.

Die Stelle verdeutlicht aber auch, dass im Luzern der 1950er Jahre Milch, wie in anderen europäischen und nordamerikanischen Ländern, eine Frauenangelegenheit war, und zwar noch mehr wie andere Lebensmittel, die ebenfalls in der als weiblich markierten Sphäre des Privathaushalts zubereitet wurden. Dies hängt mit der Frauen zugeteilten Zuständigkeit für die Ernährung von Säuglingen und Kindern zusammen. Im Zuge des Aufstiegs von Milch zum Massenkonsumprodukt wurden letztere zu den wichtigsten Milchkonsument\_innen, weil – insbesondere auch bei Fabrikarbeiterinnen – ihre Ernährung von Brust- auf Kuhmilch umgestellt wurde und kleine Kinder zugleich am anfälligsten für durch Milch übertragene Krankheiten waren.<sup>21</sup> Aus dieser Zuordnung ergab sich, dass Frauen in staatlichen Programmen zur Regulierung des Milchkonsums nicht einfach als passive Objekte, sondern als aktive Umsetzer\_innen behandelt und punktuell sogar in ihre Ausarbeitung mit einbezogen wurden.

17 Vgl. Koellreuter, *Milchgeschichten*, S. 47.

18 John L. Comaroff/Jean Comaroff, *Ethnicity, Inc.*, Chicago/London 2009, S. 121.

19 Eberhard Wolff, *Zauber-Berge und Heile Welten: Die Schweiz als Gesundheitsparadies*, in: Felix Graf/Eberhard Wolff (Hg.), *Zauber Berge. Die Schweiz als Krafraum und Sanatorium*, Baden 2010, S. 9–13.

20 *Schweizerisches Zentralblatt für Milchwirtschaft*, 13.10.1950, SALU, D23, 5A.

21 E. Melanie DuPuis, *Nature's Perfect Food: How Milk Became America's Drink*, New York 2002.



Mit Geruch und Geschmack, nicht als Mittel zur Erkenntnis, sondern zum »Genuss«, der durch die Pasteurisierung bedroht war, argumentierte schließlich auch der bereits zitierte NZZ-Artikel:

*»Ausserdem sitzt dem Konsumenten der Gedanke im Bewusstsein, dass diese Milch ›gemacht‹ ist und zur Kuhmilch nur noch im Verwandtschaftsgrad steht. Wie jetzt Städter am Wochenende abgelegene Landgasthäuser ansteuern, um wieder einmal aromatische, nichtpasteurisierte Butter geniessen zu können, werden sie bald den gleichen Weg einschlagen müssen, um wieder einmal mit wirklicher Kuhmilch Bekanntschaft zu machen.«<sup>22</sup>*

90

Auch diese Stelle stand im Zeichen der »geistigen Landesverteidigung«. Ihr gemäß war eine der wichtigsten Eigenschaften der Schweiz, die es zu hüten galt, eine noch nicht verlorene ländliche Ursprünglichkeit, welche die gleichzeitige Fortschrittlichkeit und Modernität des Landes »erdete«.<sup>23</sup> Über den Milchkonsum, so wurde hier insinuiert, konnten auch Stadtbewohner\_innen dazu beitragen, sie zu konservieren und damit gegen die Zersetzung der Nation Widerstand zu leisten. Rohmilch wurde dabei als »wirkliche Kuhmilch« und als »un-gemacht« authentisiert und naturalisiert.

Tatsächlich war auch Rohmilch in der Stadt Luzern der 1950er Jahre alles andere als »un-gemacht«. Zu ihrer »Produktion« gehörte allein schon die Züchtung von möglichst produktiven Kühen. Schließlich implizierte der Vertrieb von nicht pasteurisierter Milch, dass sie im Haushalt von Konsument\_innen möglichst rasch nach der Lieferung »unter Umrühren und Kontrolle mit einem Thermometer auf ca. 75°C während einer Minute« erhitzt und »nacher durch Einstellen in kaltes Wasser« abgekühlt wurde. Wie der Luzerner Stadtpräsident im November 1950 in einem Schreiben an den Verein für Frauenbestrebungen unterstrich, war diese »(Selbst-Pasteurisation)« »absolut einwandfrei möglich«, unter der Voraussetzung allerdings, dass »tadellos gereinigte Milchgefässe« dazu verwendet würden.<sup>24</sup> Der oben zitierte Pasteurisierungs-Befürworter, dem der *status quo* im Milchvertrieb »mittelalterlich« erschien, führte aus, ihm gegenüber sei behauptet worden, dass schweizerische Hausfrauen die Selbstpasteurisierung als eine »Gewohnheit« internalisiert hätten, von der sie sich schlecht lösen könnten. Er liess diesen Punkt aber nicht als Argument gegen die Pasteurisierung gelten:

*»Das letzte Argument zumindest scheint uns nicht sehr überzeugend; Schliesslich [sic!] kann man ein Stagnieren nicht mit Gewohnheitsgebrauch begründen, weil man damit jeglichen Fortschritt überhaupt negieren würde. Überdies hat es sich des Öfteren gezeigt, dass die Schweizer Hausfrau keinesfalls rückständig ist und neuen Ideen nicht zugänglich wäre. Sollte sie sich gerade hier, wo es sich um einen so unendlich wichtigen Faktor unserer Volksgesundheit handelt, der besseren Einsicht verschliessen?«<sup>25</sup>*

22 Zwangspasteurisierung, NZZ, 18.10.1950, SALU, D23, 2.

23 Vgl. Tobias Scheidegger, Vom »Schweizerbauern« zum Produzenten authentischer Swissness: Historische Annäherungen an Bilder der bäuerlichen Schweiz im aktuellen Nahrungsmittel-Marketing, in: Yann Decorzant/Alix Heiniger/Serge Reubi/Anne Vernat (Hg.), *Le Made in Switzerland: Mythes, fonctions et réalités*, Berlin 2012, S. 137–157, hier S. 143.

24 Schreiben Luzerner Stadtpräsident an Präsidentin Verein für Frauenbestrebungen, 10.11.1950, SALU, D23, 5B.

25 Mittelalterliche Schweiz, LNN, 17.9.1950, SALU, D23, 6A.

Der Autor machte hier explizit, was er in der weiter oben zitierten Stelle bereits implizit zum Ausdruck gebracht hatte: Um Milch auch weiterhin mit dem schweizerischen Wert Sauberkeit vereinbar halten zu können, bedurfte es des »Fortschritts«. Getragen werden sollte dieser von der »Schweizer Hausfrau«, deren »Mythos« somit sowohl Gegner\_innen als auch Befürworter\_innen der Pasteurisierung reproduzierten.<sup>26</sup> Es handelte sich dabei um das (bürgerliche) Idealbild einer Frau, die ihrer Berufung, der Pflege- und Hausarbeit, unter selbstloser Hingabe und »tadellos« nachkam. Vor allem während und nach dem 2. Weltkrieg kam es zu einer Expansion von Diskursen und Praktiken, mit denen schweizerische Frauen auf ihre Hausfrauenrolle fixiert werden sollten.<sup>27</sup>

Um den Mythos der »tadellos« arbeitenden Hausfrau zu realisieren, wurde durchaus getadelt. So bewahrte die Milchkommission einen Ausschnitt aus der *Thurgauer Zeitung* auf, in dem stand:

91

*»In der Stadt St. Gallen wurde ohne Wissen der Hausfrauen eines Tages versuchsweise pasteurisierte Milch aus Kannen ausgemessen. Am Abend des gleichen Tages erhoben Funktionäre des städtischen Gesundheitsamtes bei den mit dieser pasteurisierten Milch bedienten Hausfrauen Milchproben zur bakteriologischen Untersuchung. Dabei wurde festgestellt, dass 56 Prozent (!) dieser Frauen die Milch trotz dem heissen Tag statt im kühlen Keller in der wärmeren Wohnung aufbewahrten. Die Milchgeschirre waren nicht überall mit der notwendigen Sorgfalt gereinigt worden; denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass in einzelnen Geschirren mit derselben Milch pro Gramm bloss 1000, in anderen aber bis einige Millionen, allerdings völlig harmlose Bakterien gezählt wurden. Es besteht kein Zweifel, dass diese massenhafte Infektion durch unsaubere Milchtöpfe verursacht wurde. Den Hausfrauen kann aber nicht eindringlich genug empfohlen werden, die Milch, ganz gleich ob roh oder pasteurisiert, in sauberen Geschirren kühl aufzubewahren, sonst nützten die Anstrengung der Produzenten, eine haltbare Milch zu erzeugen wenig.«<sup>28</sup>*

Diese Stelle belegt, dass sich auch in der Auseinandersetzung mit der Pasteurisierung der allgemeine, Sachfragen übergreifende Trend der schweizerischen Kultur des Kalten Kriegs manifestierte, Frauen auf ihre Hausfrauenrolle zu fixieren und in deren Erfüllung genau zu überwachen. Allerdings war hier ›die Sachfrage‹ durchaus bedeutsam. Pasteurisierte Milch lässt sich nämlich mit Jakob Tanner als »Zeitspargegenstand« betrachtete, mit dem sich die Haushaltsführung rationalisieren liess. Eine solche Rationalisierung sorgte nicht nur dafür, dass in »funktional entlasteten« Haushalten »mehr Zeit für ›emotionale Arbeit‹ zur Verfügung«<sup>29</sup> stand. Sie erleichterte auch denjenigen Frauen die Haushaltsführung, die zugleich außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachgingen. Diese Funktion pasteurisierter Milch war kein Geheimnis, da Verkäufer sogar damit argumentierten, wenn sie sich um eine Genehmigung

26 Elisabeth Joris, Die Schweizer Hausfrau. Genese eines Mythos, in: Sebastian Brändli (Hg.), Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag, Basel 1990, S. 99–166.

27 Vgl. Helene Mühlestein, Hausfrau, Mutter, Gattin: Geschlechterkonstituierung in Schweizer Ratgeberliteratur, 1945–1970, Zürich 2009.

28 Ausschnitt Thurgauer Zeitung, 27.7.1955, SALU, D23, 15B.

29 Jakob Tanner, Modern Times. Industrialisierung und Ernährung in Europa und den USA im 19. und 20. Jahrhundert, in: Felix Escher/Claus Budenberg (Hg.), Essen und Trinken zwischen Ernährung, Kult und Kultur, Zürich 2003, S. 27–52, hier S. 35.

für ihren Verkauf bemühten.<sup>30</sup> Außerhäusliche Erwerbsarbeit wurde jedoch in der Schweiz der 1950er Jahre nach wie vor skeptisch und als mit den Idealen bürgerlicher Weiblichkeit nur bedingt vereinbar beurteilt. Die Vorstellung, das Hauptproblem im Umgang mit Milch bestünde darin, dass Hausfrauen ihre Aufgaben am Herd vernachlässigten, kam, wie ich im folgenden Teil dieses Beitrags zeigen werde, auch in den Streitigkeiten während und über die Heimlieferung von Milch zum Ausdruck.

## Die Heimlieferung von Milch

In einer Rede, die der Präsident der Milchkommission im Jahr 1947 vor den Mitgliedern einer Milchhändler-Genossenschaft hielt, führte er aus: »Unfreundliche Bedienung wird von den Kunden viel ernster genommen, als wenn ausnahmsweise Milch in unbefriedigender Qualität geliefert wird.«<sup>31</sup>

Tatsächlich rankten sich viele der Kämpfe, die in den Akten der Luzerner Milchkommission dokumentiert sind, darum, dass Kunden\_innen weniger mit der Qualität des ihnen gelieferten Produktes unzufrieden waren, als vielmehr mit der Lieferung selber. Konsument\_innen beanstandeten, dass manche Milcher versuchten, beim Ausmessen der Milch zu schummeln, zu unregelmäßigen Zeiten lieferten, und vor allem, dass sie bei der Übergabe unhöflich waren. So rügte die Milchkommission die Molkerei Gugger für das Verhalten eines ihrer Milchführer:

*»Herr Hofer soll auf die Reklamation des Herrn Rauber die Bemerkung gemacht haben, dass die Verhältnisse nicht besser werden können, solange in den Küchen eine ›Sauordnung‹ bestehe. Frau Rauber ersuchte in der Folge Herrn Hofer um Auskunft, ob er mit seiner Bemerkung ihren Haushalt im Auge habe. Frau Rauber soll von Herrn Hofer mit dem Hinweis, dass er sie ja nicht gefragt habe, zurückgewiesen worden sein.«<sup>32</sup>*

Nachdem sich Herr Rauber über die schlechte Qualität der gelieferten Milch beim Milchführer beschwert hatte, schob dieser die Verantwortung dafür der Hausfrau zu, in deren Haushalt zu wenig Ordnung herrschen würde. Ganz ähnlich wie dies einige Jahre später der Autor des zitierten Artikels über das fehlerhafte Verhalten der St. Galler Hausfrauen machen sollte. Anders als besagter Autor wurde der Milcher Hofer für die entsprechende Äußerung umgehend in seine Schranken, d. h. in seine Klassenposition als »Arbeitnehmer« verwiesen. Zunächst wurde er von Frau Rauber direkt konfrontiert. Er verwehrte ihr kurzerhand den Dialog, so dass Herr Rauber offenbar weiter für seine Ehefrau sprach und zwar auch, als er sich an die Milchkommission wandte. In den Dokumenten finden sich diverse ähnliche Vorfälle, in denen Milcher die Klagen von Frauen abwehrten und sie beispielsweise als »Weiberklatsch« bezeichneten und dafür von Kund\_innen und der Milchkommission scharf zurechtgewiesen wurden.<sup>33</sup> Aber auch der Stadtpräsident von Luzern, der im November 1950 an die Präsidentin des Vereins für Frauenbestrebungen der Stadt Luzern schrieb, die sich of-

30 Vgl. Bewilligungsgesuch für Ladenverkauf von pasteurisierter Milch von Franz Koller an Milchkommission, 3.6.1959, SALU, D23, 16A.

31 Rede des Präsidenten der Milchkommission vor einer Milchhändler-Genossenschaft, 5.5.1947, SALU, D23, 3A.

32 Schreiben Milchkommission an Molkerei Gugger, 28.9.1949, SALU, D23, 15B.

33 Schreiben Stallinspektor an Molkerei Betschart, 27.10.1949, SALU, D23, 21C.



fenbar über die Quartiereinteilung beschwert hatte, erklärte die Forderungen von Frauen als substanzlos: »Sie [die Quartiereinteilung] bringt wohl den Nachteil mit sich, dass die Konsumenten in der Wahl des Milchlieferanten nicht mehr frei sind. Doch wird der Name des Lieferanten viel weniger ins Gewicht fallen als die Lieferung einwandfreier Milch.«<sup>34</sup> Damit wurde suggeriert, dass es Kundinnen, die mit einem spezifischen Milchlieferanten unzufrieden waren, lediglich um dessen Namen ging. Die herablassende Rede gegenüber Frauen ist somit für Sprecher unterschiedlicher Klassen-Positionierungen auszumachen. Nur wurde sie lediglich im Falle der proletarischen Milcher auch sanktioniert.<sup>35</sup>

Die Archivalien dokumentieren aber auch mehrere Fälle, in denen Hausfrauen und ihre Ehemänner Milcher bezichtigten, einen »unsauberen« und »unappetitlichen Eindruck« gemacht zu haben.<sup>36</sup> »Unhaltbare Zustände bei der Molk. Manser, Luzern«, lautet der Titel eines Berichts, den der Stallinspektor der Stadt Luzern Ende Februar 1951 der Milchkommission zustellte. Darin ist zu lesen:

*»die Molkerei Manser [wurde] einer eingehenden Kontrolle unterzogen. Manser, der gegenwärtig im Gesicht mit Ekzemen behaftet ist und zudem nicht den Eindruck eines sauberen Molkereieinhabers machte, war mit Reinigungsarbeiten beschäftigt. Im Kühlraum wo Milch, Butter und Käse untergebracht ist, mussten noch die Anwesenheit von Sauerkraut, halbverdorbenem Fleisch und Wurstwaren festgestellt werden.«<sup>37</sup>*

Ebenso wie verdorbene Wurst gefährdete in der Molkerei Manser die Unsauberkeit von Manser selbst die abgefüllte Milch. Worin diese Unsauberkeit bestanden haben soll, geht nicht klar hervor. Benannt werden dagegen Ekzeme, was den Schluss nahelegt, dass es nicht fremde Partikel auf der Haut des Milchers, sondern seine Haut selbst war, die Anstoß erregte.

Laut der Philosophin Sara Ahmed lassen sich Emotionen überhaupt und Ekel im Besonderen von Ereignissen und Gegenständen hin zu Personen verschieben.<sup>38</sup> Im Fall Manser kam es umgekehrt zu einer Verschiebung von Ekel von einer Person hin zu einem Gut: Manser war »ekelerregend« und machte dadurch die Milch, die er ausfuhr, ekelerregend.

Sowohl der Arzt, der eingeschaltet wurde und bestätigte, dass sein Ekzem »nicht irgendwie ekelerregend oder gar ansteckend«<sup>39</sup> wäre, als auch der Anwalt, der sich für Manser einsetzte, spielten den emotionspolitischen Ball zurück und versuchten in ihren jeweiligen Schreiben an die Milchkommission an das Mitgefühl der Adressaten zu appellieren. Dies geschah unter anderem, indem sie ausführten, dass Manser sich die Erfrierungen in Gesicht und Händen, die ihn neben dem Ekzem zeichneten, schließlich durch das Milchausfahren im kalten Winter zugezogen habe und das »Vorgehen der zuständigen Instanzen für ihn ausserordentlich verletzend«<sup>40</sup> gewesen sei.

34 Schreiben Luzerner Stadtpräsident an Präsidentin Verein für Frauenbestrebungen, 10.11.1950, SALU, D23, 5B.

35 Ziegler hat auch für den bereits erwähnten Bieler Milchkrieg »frauenfeindliche« Reden herausgearbeitet; vgl. Ziegler, Bieler »Milchkrieg«, S. 121.

36 Vgl. Schreiben Präsident Milchkommission an Molkerei Fischer, 10.1.1961, SALU, D23, 16B.

37 Bericht Stallinspektor an Präsidenten Milchkommission, 23.2.1951, SALU, D23, 14C.

38 Vgl. Sara Ahmed, *The Cultural Politics of Emotion*, London/New York 2004, S. 92f.

39 Schreiben Dr. Hirschi an Milchkommission, 7.3.1951, SALU, D23, 14C.

40 Einsprache Advokat Hans Frisch für Manser gegen Milchkommission an Abteilung für Landwirtschaft des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, 9.3.1951, ebd.

Zu Appellen an das Mitgefühl verschiedener Akteure kam es auch im Fall des Milchhändlers Erich Gerber, der mit dem ihm durch die Quartiereinteilung zugewiesenen Wohngebiet unzufrieden war, weil es einen zu geringen Absatz ermöglichte. Gerber, der wie Manser selbständiger Unternehmer war, suchte zusätzliche Lieferquartiere zu erhalten. Als Fürsprecher in diesem Anliegen konnte er den Präsidenten der Milchkommission gewinnen. Dieser schrieb an das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement, welches Änderungen in der Quartiereinteilung genehmigen musste, dass Gerber »unbedingt geholfen werden«<sup>41</sup> müsse.

Mehrere Faktoren dürften dazu beigetragen haben, dass sich Halder für Gerber einsetzte. Dazu gehörten wohl die Beharrlichkeit und die Taktik, mit der sich Gerber an die Milchkommission wandte: In zahlreichen, sorgfältig formulierten Schreiben machte er auf seine verzweifelte Lage aufmerksam und betonte die Anstrengungen, die er bereits unternommen habe, um sich aus eigenen Kräften in eine bessere Position zu bringen. Dabei inszenierte er sich als tüchtigen und findigen Mann, der zwar den Klassenaufstieg vom Arbeiter zum selbständigen Kleinunternehmer geschafft habe, dabei aber stets bescheiden geblieben sei. Zu einem solchen Image passte der Verweis auf die Familie, mit der er bei der Milchkommission zu punkten versuchte. So schloss er einen Brief, in dem er vorrechnete, warum er noch immer zu wenig Einnahmen erzielen würde, obschon ihm weitere Verkaufs-Quartiere zugeteilt worden waren, mit den Worten: »Ich erlaube mir Ihnen noch zu erwähnen, dass ein weiterer Familienzuwachs erfolgt ist und uns ein gesundes Knäblein geschenkt wurde. Wahrhaftig auf diese Weihnachten wo wir alle hofften wieder einmal in glücklicher Stimmung feiern zu dürfen.«<sup>42</sup> Wie weit Gerber in seinen Bemühungen ging, mittels seiner Kinder die Milchkommission milde zu stimmen, indiziert ein Schreiben des Präsidenten an Gerber:

*»Sie hatten die Freundlichkeit, mir am 31. Dezember 1951 durch Ihr Töchterchen ein Schaf aus Tafelbutter zukommen zu lassen. Ich danke Ihnen für diese Aufmerksamkeit bestens. Da ich weder in meiner Stellung als Beamter noch als Vorsitzender der Ueberwachungskommission Geschenke annehme, erlaubte ich mir, Ihnen den ungefähren Gegenwert per Postanweisung zu vergüten.«<sup>43</sup>*

Auch wenn Haller die Schenkung zurückweisen musste, die Milchkommission blieb auf Gerbers Seite und Gerber wurden noch mehr neue Kund\_innen zugeteilt. Diese goutierten den Übergang zu Gerber jedoch nicht. In einem Protestschreiben, das von zehn Männern und Frauen unterzeichnet wurde, brachten sie ihre Verärgerung wie folgt zum Ausdruck:

*»Wir brauchen Ihnen wohl nicht besonders die Nachteile solcher Monopolbewirtschaftung für die Konsumenten aufzuzählen, weil Ihnen vielleicht schon die reiche Erfahrung gezeigt hat, dass damit jene Freiheit abgeschafft wird, auf welche sich sonst unser Wirtschaftssystem gerne beruft, wenn von anderswo her der Ruf nach Planwirtschaft ertönt.«<sup>44</sup>*

41 Schreiben Präsident Milchkommission an Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement, 29.10.1951, SALU, D23, 22B.

42 Schreiben Gerber an Präsident Milchkommission, 18.11.1950, ebd.

43 Schreiben Präsident Milchkommission an Gerber, 3.1.1952, ebd.

44 Schreiben Anwohner\_innen Quartier Musterfeld an Milchkommission, 12.2.1952, SALU, D23, 22C.

Der Präsident der Milchkommission verfasste ein Antwortschreiben, in dem er die Maßnahme, Gerber mehr Quartiere zuzuteilen, verteidigte und dabei seinerseits auf die große Familie des Milchlieferanten aufmerksam machte, aber auch auf dessen Aufstieg vom Arbeiter zum Unternehmer. Dies kam bei den Beschwerdeführenden nicht gut an. Am 23. Februar 1952 schrieben sie:

*»Ihr Antwortschreiben zirkulierte in jenen Kreisen, welche mit einem starken Widerwillen geladen waren gegen die Art, wie der Wechsel zu einem anderen Milchlieferanten eingetreten ist. [...] Gerade weil wir selber Arbeiter und Angestellte sind, erlauben wir uns darauf hinzuweisen, dass jeder Mitbürger, ungeachtet seiner sozialen Stellung, wohl daran tut, jeden unfreundlichen Zwang zu vermeiden, wo es anders besser geht. Wenn man das als Unternehmer vergisst, diesweil man kurz vorher selber als Arbeiter unnötigen Zwang abgelehnt hat, soll man sich nicht wundern, auch mit einer zahlreichen Familie unbeliebt zu werden. Die Welt hat auch mit Arbeitern wie Mussolini, Hitler, Laval und anderen ihre Erfahrungen gemacht, um zu wissen, dass Armut, beschränktes Wissen und untergeordnete Stellung an sich noch keine Tugenden sind, welche dauernd Gutes hervorbringen müssen.«<sup>45</sup>*

95

Ähnlich wie eine standardisierte Pasteurisierung der Konsummilch wurde die Bedienung durch Gerber als »Zwang« empfunden. Gegen ihn mobilisierte der Autor das Bild einer Gemeinschaft, die schon dem faschistischen Feind getrotzt hatte und deren »Bürger« nun – »ungeachtet der sozialen Stellung« – gegen »Planwirtschaft«, die von »anderswo« drohte, die Reihen schlossen.

Der Milchkampf von und gegen Gerber dauerte an. In einer Aktennotiz über eine Meldung einer Kundin aus dem Jahr 1954 steht:

*»Hr. Gerber lässt die Milch fast ständig durch seine Kinder ausmessen [...]. Die Kinder sind nicht sehr sauber, insbesondere fallen ihre schmutzigen Hände auf. Im Quartier Kuonimatt besteht die Auffassung, dass Hr. Gerber nicht die Fähigkeit zum Betriebe eines eigenen Geschäftes besitzt. Er sollte als Angestellter unter Aufsicht und Anleitung arbeiten und würde dann vermutlich gute Leistungen aufweisen [...]. Die Anwohner des Quartiers frequentieren Gerbers Geschäft eigentlich nur aus Bedauern mit der grossen Familie.«<sup>46</sup>*

Die Beschwerdeführerin stellte den Konsum von Gerbers Produkten nicht mehr als »Zwang«, sondern als mitleidige Geste dar. Gleichzeitig hatte sich die Forderung verschärft. Gerber sollte nicht nur einfach »freundlicher« sein, vielmehr sollte sein Aufstieg vom Angestellten zum Unternehmer rückgängig gemacht werden. Auch hier war das Argument, mit dem diese Zurechtweisung erfolgte, mangelnde Sauberkeit.

Aller Proteste zum Trotz vermochten die Kuonimattbewohner\_innen keine Absetzung Gerbers zu bewirken. Dabei dürfte die Tatsache eine Rolle gespielt haben, dass Gerber unermüdlich weiter daran arbeitete, den Chef der Milchkommission auf seine Seite zu bringen. »Als Menschenkenner werden Sie bestimmt nicht nur auf das Gerede einiger Frauen[,] welche sich gegenseitig den Rücken stärkten und sich in Ekstase brachten[,] abstellen«,<sup>47</sup> schrieb

45 Schreiben Anwohner\_innen Quartier Musterfeld an Milchkommission, 23.2.1952, ebd.

46 Aktennotiz über Meldung Frau Nauer betreffend Milchausmessen durch Gerber, 13.9.1954, ebd.

47 Schreiben Gerber an Präsidenten der Milchkommission, 31.5.1955, ebd.

er im Mai 1955, nachdem es erneut zu Beschwerden gekommen war. Die Stelle verdeutlicht, dass auch in diesem Fall der Kampf um die Heimplieferung von Milch von der Verschränkung sich wechselseitig konstituierender Klassen- und Geschlechterbeziehungen geprägt war. Und dies, obgleich in den Quellen Geschlecht eher im Hintergrund der Darstellung auszumachen war.

Im Gegensatz dazu ist in den Dokumenten zum Milchkampf des Vereins für Frauenbestrebungen schnell zu erkennen, dass darin Geschlechterverhältnisse zentral waren. So schrieb dessen Präsidentin im April 1944 dem Kriegsernährungsamt:

*»Durch die Presse ist uns bekannt geworden, dass am 21.4. eine Konferenz stattgefunden hat, die die Fragen der Milchverteilung in der Stadt Luzern beschlug. Nach Erkundigung und Einsicht der Einladung bei einem befreundeten Verein bemerken wir, dass unsere Einladung an eine falsche Adresse verschickt wurde. Die Namen und Adressen der char-gierten Vorstandsmitglieder sind aber in jedem Luzerner Adressbuch ersichtlich und haben sich in der letzten Zeit nicht verändert. Generell möchten wir Sie darauf aufmerksam machen, dass eine Einladung, datiert vom 17.4. in Bern auf den 21.4. in Luzern, für Frauenvereine, deren Vorstandsmitglieder heutzutage unerhört belastet sind, viel zu kurz bemessen ist [...]. Wir nehmen deshalb an, dass die Sitzung nur orientierenden Charakter hatte. Mit der aus der Zeitung ersichtlichen, vorgeschlagenen Lösung können wir uns absolut nicht einverstanden erklären und erwarten, dass Sie darauf zurückkommen. Als vor einigen Jahren die Frauenvereine von Luzern vorstellig wurden, man möge die Anzahl der Milchfahren im Interesse der Verbilligung reduzieren, wurde ihnen vorgerechnet, dass dies keinen Sinn habe. Nachdem nun plötzlich alles umgekehrt sein soll, verwahren wir als Konsumentinnen uns dagegen, dass wir diktatorisch einem einzigen Milchmann ausgeliefert werden. Wir sind gerne bereit, unseren Standpunkt zu vertreten und sehen Ihrer Rückäusserung entgegen.«<sup>48</sup>*

Die damals 57-jährige Ärztin Elsa Müller-Türcke, die nicht nur öffentliche Vorträge zu Gesundheitsthemen hielt, sondern sich auch für das Frauenstimmrecht engagierte, insistierte mit größter Vehemenz darauf, in der Milchfrage mitbestimmen zu können, und damit auf einem Recht, das Frauen auf politischer Ebene noch immer verwehrt war.<sup>49</sup> Im Antwortschreiben aus Bern wurde sie um Entschuldigung für die zu spät versendete Einladung gebeten und der Autor ersuchte sie »angesichts der grossen Bedeutung, die wir in diesen Fragen des Milchvertriebes gerade auch der wertvollen Mitarbeit und Unterstützung von Hausfrauenseite beimessen,« auch künftig um »Unterstützung und Mitarbeit«.<sup>50</sup>

In der Zwischenkriegszeit wurden in der Schweiz Bestrebungen zur Emanzipation von Frauen ebenso wie Klassenkämpfe im Rahmen einer nationalen Konsolidierung zurückgedrängt.<sup>51</sup> Die politische Kultur der »geistigen Landesverteidigung« bot Frauen dabei Räume,

48 Schreiben Präsidentin Verein für Frauenbestrebungen an Kriegsernährungsamt, 26.4.1944, SALU, D23, 2.

49 Zur Geschichte der Exklusion von Frauen vom Stimmrecht in der Schweiz vgl. Brigitte Studer, Das Frauenstimm- und Wahlrecht in der Schweiz 1848–1971, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 26 (2015) 2, S. 14–40.

50 Kopie Schreiben Vorsteher Kriegsernährungsamt an Präsidentin Verein für Frauenbestrebungen, 29.4.1944, SALU, D23, 2.

51 Vgl. Regula Stämpfli, *Mit der Schürze in die Landesverteidigung. Frauenemanzipation und Schweizer Militär, 1914–1945*, Zürich 2002.

in denen sie sich trotzdem noch öffentlich für »Frauenbestrebungen« engagieren konnten. Allerdings nur solange dieses Engagement der Verteidigung der Nation und der Stärkung des Volkskörpers diene. Müller-Türcke war unter anderem am Aufbau des 1939 gegründeten »zivilen Frauenhilfsdiensts« beteiligt, in dem bis Kriegsende rund 20.000 Frauen als Fahrerinnen, in der Flugzeugbeobachtung oder in Büros Militärdienst leisteten.<sup>52</sup> Gerade vor dem Hintergrund dieses Einsatzes war ihre Wortwahl, insbesondere der Ausdruck »diktatorisch«, in ihrem Brief an das Kriegsernährungsamt eine Provokation. Entsprechend wies der Departements-Vorsteher ihren Vorwurf zwar freundlich, aber doch sehr entschieden zurück und schrieb, dass »von einer diktatorischen Auslieferung an einen einzigen Milchmann [...] mit Fug und Recht sicher nicht gesprochen werden« könne. Vor allem aber stellte er klar, dass »mitarbeiten«, nicht etwa »abstimmen« heißen würde:

*»Zweifellos hatte die Konferenz vom 21. April orientierenden und konsultativen Charakter. Die in einschlägigen Vorschriften vorgesehene Anhörung von Vertretungen der Konsumenten ist aber zweifellos nicht anders zu verstehen; insbesondere sind damit nicht Volksversammlungen oder etwa gar Volksabstimmungen gemeint.«<sup>53</sup>*

Der Umgang mit Müller-Türcke lässt sich mit Stämpfli als »symptomatisch für die Ein- und Ausklammerung der Frauen in der Politik« bezeichnen: »Einerseits wurde die Vollzugskompetenz der Frauen in politischen Sachfragen durchaus anerkannt (und während der Kriegsjahre gezielt genutzt), andererseits wurde der Wunsch der Frauenverbände nach Entscheidungskompetenz bewusst abgeblockt.«<sup>54</sup>

Tatsächlich wurden die Frauenrechtlerinnen, die geglaubt hatten, ihr Engagement in der Landesverteidigung während des Kriegs würde ihnen nach dem Krieg Zugang zu den Wahlurnen verschaffen, bitter enttäuscht. Denn auch in der schweizerischen Nachkriegsgesellschaft wurden Frauen auf ihren Platz am Herd verwiesen, wo ihre Kochtöpfe penibelst auf Sauberkeit hin überprüft wurden. Für Aktivistinnen wie Müller-Türcke war der Milchkonsum aufgrund seiner praktischen und kulturellen Verortung im Zuständigkeitsbereich von Frauen ein Terrain, auf dem sie auch in der geschlechterpolitischen Restaurationszeit der Nachkriegsdekade in der öffentlichen Arena politisieren konnten. Auch der im nächsten Teil dieses Artikels beschriebene Kampf um die Liberalisierung des Milchverkaufs, zu dem es im Zuge der Verschiebung der Nachfrage von der Heimlieferung in die Supermärkte kam, war ein Feld, in dem Frauenrechtlerinnen um mehr als Milchkonsum stritten.

## Milch aus dem Supermarkt

In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre spitzte sich der Streit sowohl um die Pasteurisierungsfrage als auch um das System der Heimlieferung und Quartiereinteilung im »Milchkrieg«, den der Migros-Genossenschaftsbund für die Liberalisierung des Milchhandels führte, weiter zu. Das 1925 gegründete und 1941 in einen Genossenschaftsbund umgewandelte Unterneh-

52 Vgl. Christof Dejung, »Switzerland must be a special democracy«: Sociopolitical Compromise, Military Comradeship, and the Gender Order in 1930s and 1940s Switzerland, in: *The Journal of Modern History* 82 (2010) 1, S. 101–126, hier S. 119–122.

53 Kopie Schreiben Vorsteher Kriegsernährungsamt an Präsidentin Verein für Frauenbestrebungen, 29.4.1944, SALU, D23, 2.

54 Stämpfli, Landesverteidigung, S. 88.



men war zum damaligen Zeitpunkt der größte Einzelhandel der Schweiz und besaß aufgrund seiner Diversifizierung – neben den Supermärkten betrieb die Migros auch Buchläden, Tankstellen und Institute zur Erwachsenenbildung – einen enormen kulturellen Einfluss in allen Landesteilen. Bereits 1935 rief der Migros-Gründer und Sozialreformer Gottlieb Duttweiler auch eine politische Partei, den Landesring der Unabhängigen (LdU), ins Leben. Sie schaffte auf Antrieb den Einzug ins Parlament, wo sie sich in den folgenden Dekaden als Mitte-Partei sozialliberaler Ausrichtung etablieren konnte. Milch war Anfang der 1960er Jahre eines der letzten Produkte des alltäglichen Gebrauchs, das die Migros noch nicht in ihrem Sortiment hatte. Entsprechend setzte sie sich mit Nachdruck dafür ein, dass die Bewilligungspflicht zu ihrem Verkauf aufgehoben würde. Sowohl Produzenten, als auch Milhhändler fürchteten um ihre Existenzgrundlage und wehrten sich massiv. Ab 1958 erhöhte die Migros den ökonomischen und politischen Druck. Sie machte mehrere Eingaben im Parlament, lockte mit Preisdumping und Schenkungsaktionen Kund\_innen in ihre Läden und nutzte Massenmedien, um für die Liberalisierung des Milchhandels Stimmung zu machen.<sup>55</sup>

Die Migros-Kampagnen trafen dabei den Nerv derjenigen Konsument\_innen, denen das Ausmaß staatlicher Regulierung schon in der Frage der Pasteurisierung oder der Quartiereinteilung aus ›Prinzip‹ ein Dorn im Auge war, weil sie »grundsätzlich« »Zwang« ablehnten. Die oben zitierten Referenzen auf »Mussolini« oder »Monopolwirtschaft« waren von den Beschwerdeführer\_innen gegen den »unfreundlichen Zwang« des Milhhändlers Gerber vermutlich bewusst gewählt worden, da sie davon ausgehen konnten, dass sie im Luzern des Kalten Kriegs die Gemüter zu erhitzen vermochten. Sie waren jedoch m. E. mehr als bloße Effekthascherei. Vielmehr drückt sich in ihnen eine weitreichende »Konvergenz der Identitäten von Konsument und demokratischem Bürger«<sup>56</sup> aus. Die Vorstellung eines Kunden, dessen Wohlstand und vor allem Wahlfreiheit im Konsum vom Triumph der Demokratie zeugten, hatten auch in der Schweiz der 1950er und 1960er Jahre – und dies belegen die oben zitierten Briefe – viele Menschen verinnerlicht.

Wie Alice Weinreb gezeigt hat, war in Westdeutschland die »einkaufende Hausfrau«, vor allem die Lebensmittel in Supermärkten einkaufende Hausfrau, eine Schlüsselfigur in der Herausbildung konsumorientierter Modelle von Staatsbürgerschaft. Ihre Wahlfreiheit vor dem Ladenregal war nicht einfach nur Symbol für Demokratie und ihre Bedingtheit in kapitalistischer Marktfreiheit. Vielmehr hatten die Entscheidungen, welche die Hausfrau dort traf, ebenso wie diejenigen an der Urne, einen direkten Einfluss auf das Prosperieren der Bevölkerung.<sup>57</sup>

Wie aber verhielt sich Staatsbürgerschaft zu Supermarkt-Essen bei schweizerischen »Hausfrauen«, die erst im Jahr 1971 das Stimmrecht erhalten sollten? Für das 19. Jahrhundert ist aufgezeigt worden, dass in Frankreich Frauen die Rolle als Konsumentinnen eine »Hintertür« zu »politischer Macht« bot, etwa wenn sie durch die Organisation von Boykotten und Verbrauchergenossenschaften direkt mit staatlichen Entitäten in Verhandlung

55 Vgl. Beat Brodeck/Peter Moser, *Milch für alle. Bilder, Dokumente und Analysen zur Milchwirtschaft und Milchpolitik in der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Baden 2007, S. 78–81.

56 Erica Carter, *How German is She? Postwar West German Reconstruction and the Consuming Woman*, Ann Arbor 1997, S. 88. Zitiert und übersetzt in: Sheryl Kroen, *Der Aufstieg des Kundenbürgers? Eine politische Allegorie für unsere Zeit*, in: Michael Prinz (Hg.), *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*, Paderborn 2003, S. 533–564, hier S. 559.

57 Alice Weinreb, *Modern Hungers: Food and Power in Twentieth-Century Germany*, Oxford 2017.

traten.<sup>58</sup> Ganz ähnlich, so meine These, öffnete einigen Luzerner Milch-Kämpferinnen im Untersuchungszeitraum dieses Artikels ihr Engagement als Milch-Konsumentinnen gewisse politische Tore – Zugänge, die ihnen trotz ihres Engagements als Milch-Expertinnen innerhalb staatlicher Programme und Institutionen während des 2. Weltkriegs und in den frühen 1950er Jahren verschlossen geblieben waren. Der Migros-Genossenschaftsbund, in dem auch Frauen Mitglieder werden konnten, bildete dafür eine solide Plattform. Schließlich hatte sich Gottlieb Duttweiler bereits in den 1930er Jahren in Zeitungsinseraten für das Frauenstimmrecht ausgesprochen. Im Jahr 1957 gründeten Migros-Genossenschaftlerinnen einen eigenen Verband, für dessen Mitglieder zur Vertretung der Interessen von Konsumentinnen und deren Familien auch der Kampf für das Frauenstimmrecht gehörte.<sup>59</sup> Rund ein Jahr nachdem letzteres bei einer eidgenössischen Volksabstimmung klar verworfen worden war, reichte der Schweizerische Bund der Migros-Genosschafterinnen der Sektion Luzern beim Stadtrat eine Petition ein, deren Wortlaut in einem Artikel mit dem Titel »Milch: verbotene Ware. Der Stadtrat beugt sich dem Milch-Diktat« in der Wochenzeitschrift der Migros-Gründer-Partei LdU veröffentlicht wurde. Darin hieß es:

*»Die unterzeichneten Schweizerbürgerinnen stellen hiermit das Begehren, es möchte der Stadtrat von Luzern, angesichts der Milchschwemme und im Hinblick auf ein dringendes Bedürfnis für den Bezug von Vorzugs- und Past-Milch, seine guten Dienste zur Verfügung stellen, um den Verkauf dieser beiden Milch-Qualitäten allgemein und insbesondere bei den grossen Verteiler-Organisationen zu ermöglichen.«<sup>60</sup>*

Das Petitionsbegehren, das von 1418 »Hausfrauen« aus Luzern und Umgebung unterzeichnet wurde, argumentierte nicht nur mit Partikularinteressen, sondern mit dem volkswirtschaftlichen Problem der Milchschwemme. Der Verweis zeigte staatspolitisches Bewusstsein, ja staatsmännisches Denken. Dazu passte, dass das Petitionsbegehren die Unterzeichneten als Schweizerbürgerinnen benannte. Im Begleitschreiben zur Petition bemerkten die Verfasserinnen, dass »die Stadt Luzern durch gewisse Organe ebenfalls mithilft, den freien Verkauf der Vorzugs- und Pastmilch zu verhindern«.<sup>61</sup> Zu diesen Organen zählte laut Ansicht der Unterzeichneten insbesondere auch die Milchkommission.

Der Stadtpräsident reagierte im Namen des Stadtrats mit einer siebenseitigen Stellungnahme, in der er die »Rechtslage« schilderte, dabei die Aufgaben der Milchkommission umriss und das Petitionsbegehren zurückwies.<sup>62</sup> Die erwähnte Wochenzeitschrift druckte weite Teile jener Stellungnahme ab, wobei einzelne Stellen mit einem Kommentar versehen waren, der anscheinend aus der Feder von Mitgliedern des Schweizerischen Bund der Migros-Genosschafterinnen selbst oder von Personen, die diesem politisch nahe standen, verfasst worden war. In dem Kommentar war zu lesen:

58 Vgl. Kroen, Kundenbürger, S. 541.

59 Bislang existieren keine wissenschaftlichen Arbeiten zum Bund der Migros-Genosschafterinnen. Im Jahr 2007 publizierte die Migros eine »Chronik« über ihn: [https://assets01.sdd1.ch/assets/lbwp-cdn/forumelle/files/2013/01/FORUMelle\\_Chronik\\_de.pdf](https://assets01.sdd1.ch/assets/lbwp-cdn/forumelle/files/2013/01/FORUMelle_Chronik_de.pdf) (letzter Zugriff 18.3.2018).

60 Artikel in Unabhängiges Wochenblatt Luzern, 7.7.1960, SALU, D23, 24A.

61 Ebd.

62 Schreiben Stadtpräsident an Schweizerischen Bund der Migros-Genosschafterinnen, Sektion Luzern vom 23.6.1960, SALU, D23, 24A.

*»Es ist festzustellen, dass die erste Instanz, die sog. Milchkommission gemäss den Ausführungen des Stadtrates aus Vertretern der Konsumenten, der Produzenten, der Milchliefererschaft und des Milchhandels zusammengesetzt sei. Dazu ist zu bemerken, dass der Präsident, ein hoher städtischer Beamter, gleichzeitig in der Verwaltung einer Grossverteilerorganisation tätig ist [...] und dass ausser einer Konsumentenvertreterin, einer Lehrerin, alle Mitglieder dem Milchhandel angehören. [...] Ganz pikant ist schliesslich die Tatsache, dass der Stadtrat 1944 nur den Präsidenten wählte und dass sich die Kommission in der Folge selbst konstituierte!!*

*[...] Die Migros-Genossenschafterinnen hätten vom Stadtrat eine etwas mutigere Haltung erwartet [...] Was herausgekommen ist, das ist ungefähr [sic] die seit Jahren bekannte Haltung der Milchkommission, die es immerhin fertig gebrach[t] hat, in 73 Läden den Verkauf pasteurisierter Milch und in 55 Läden den Verkauf von Rohmilch zu bewilligen. Eigenartig ist nur, dass gewisse Gesuchsteller zum vornherein bei dieser Milchkommission abgemeldet sind. Man will offenbar die Hausfrauen auf Jahre hinaus zwingen, die Milch in jenen Geschäften einzukaufen, in denen sie ihren Lebensmittelbedarf normalerweise nicht decken [...]. Wir sind überzeugt, dass die einzelnen Stadträte bedeutend freiheitlicher denken, als dies in der stadträtlichen Antwort zum Ausdruck kam. Wir glauben auch, dass auf dem Gebiet der Milchverteilung [...] eine Liberalisierung kommen wird. Nicht zuletzt wird die gegenwärtig laufende Unterschriftensammlung dazu angetan sein, gewissen Behörden und Verbänden die Augen zu öffnen, hinsichtlich der Frage des Bedürfnisses und des Volkswillens [sic].«<sup>63</sup>*

Der Kommentar wurde genutzt, um die Sachdiskussion – in der abermals die Rede vom »Zwang« war, dem die Hausfrauen ausgesetzt würden – mit einer Kritik an der Amtsausführung verschiedener hoher Beamter zu verbinden. Dem Stadtrat wurde eine Missachtung des »Volkswillens« vorgeworfen, als dessen Sprachrohr die mehreren »tausend« Luzernerinnen, welche die Petition unterzeichnet hatten, auftraten. Noch schärfer schoss der Kommentar gegen die Milchkommission. Deren Mitgliedern, insbesondere ihrem Präsidenten, attestierte er einen Interessenkonflikt (an der Stelle sei an das Butterschaf von Gerber erinnert), entsprechend fehlende Unabhängigkeit, aber auch mangelnde demokratische Legitimierung.

Die Kritik, welche die Migros-Genossenschafterinnen an der Verfasstheit einer spezifischen politischen Institution – der Milchkommission – übten, liest sich sehr ähnlich derjenigen, die zeitgenössische Frauenrechtler\_innen wie Gertrud Heinzelmänn, die auch in der Migros-Genossenschaft aktiv war, am schweizerischen Staatswesen insgesamt äusserten.<sup>64</sup> In ihrem Milchkampf konnten sich die Migros-»Kundenbürgerinnen« als politisierende Subjekte beweisen, die genauso viel, wenn nicht noch mehr, über die Funktionsweise und Missstände in politischen Institutionen wussten wie Männer. Am 25. Oktober 1970 wurden sie auch zu *Stimmbürgerinnen* als die Stimmberechtigten des Kantons Luzern sich auf Kantons- und Gemeindeebene überraschend deutlich für das Frauenstimmrecht aussprachen. Auf nationaler Ebene wurde es in der Volksabstimmung vom 7. Februar 1971 angenommen. Im Jahr 1966 wurde die Bewilligungspflicht zum Verkauf pasteurisierter Milch aufgehoben. Zu erforschen bleibt, welche Folgen die Verschränkung der beiden hier dargestellten Kämpfe

63 Artikel in Unabhängiges Wochenblatt Luzern, 7.7.1960, ebd.

64 Vgl. Barbara Kopp, *Die Unbeirrbar*. Wie Gertrud Heinzelmänn den Papst und die Schweiz das Fürchten lehrte, Zürich 2003.

längerfristig für den weiteren Verlauf sowohl von feministischen Kämpfen als auch des Umgangs mit Milch in der Stadt Luzern und anderswo hatte.

## Fazit

Die Intensität, mit der die von mir untersuchten Milchkämpfe in der Stadt Luzern von den 1940er bis in die 1970er Jahre ausgetragen wurden, mag auf den ersten Blick überraschen. Sie erklärt sich allerdings dadurch, dass es bei den Streitigkeiten um komplexe soziale Machtbeziehungen ging, die Gefahr liefen sich zu verschieben.

In diesen Debatten und vor allem in den alltäglichen Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Akteuren interagierten verschiedene Differenzhierarchien und begrenzten die Handlungsspielräume der durch sie konstituierten Subjekte. Unter Bezug auf Ideologeme wie Nation, Sauberkeit, Fortschritt und Familie, im Namen wissenschaftlicher Expertise und unter Mobilisierung von Emotionen wie Ekel und Mitgefühl konnten Hausfrauen, Milcher und Politiker einander bezichtigen, in Sachen Milch ihre Aufgaben nicht zu erfüllen, und sich gegenseitig ihres Platzes innerhalb sich überschneidender Ungleichheitsbeziehungen verweisen, die insbesondere durch Geschlecht und Klasse co-konstituiert wurden.

Für viele Luzerner Bürgerinnen ging es in ihrem Engagement in Milchfragen letztendlich darum, vom Staat, der sie »zwang« von einem bestimmten Lieferanten ein bestimmtes Produkt zu beziehen oder ihnen »verbot«, es an bestimmten Orten zu kaufen, »nicht so regiert«<sup>65</sup> zu werden. Andere wiederum verbanden damit einen Kampf um eine bessere Stellung innerhalb dieses Staates und um mehr Möglichkeiten, mitbestimmen zu können, wie dieser regierte.

Ich verstehe meinen Versuch, die Geschichte der Milchkommission Luzern als eine intersektionale Analyse von Machtbeziehungen zu schreiben, als eine erste Probebohrung, die in vielerlei Hinsicht weiterentwickelt werden kann. Es ließe sich der geografische und zeitliche Horizont der Untersuchung erweitern; etwa indem die von mir beschriebenen Prozesse in Verbindung gebracht werden mit Phänomenen wie beispielsweise der heute in Ländern wie den USA neu entfachten Antipasteurisierungsbewegung, deren Mitglieder sich als *food-rights*-Aktivist\_innen verstehen.<sup>66</sup> Fast noch wichtiger erscheint mir aber eine Vertiefung: Diese hätte zunächst auf lokaler Ebene weitere Akteure, Strukturen und Beziehungen zu berücksichtigen und dabei auch globale Kräfteverhältnisse einzubeziehen, die im Lokalen manifest werden. Das heißt, dass es beispielsweise zu erforschen gilt, welche Rolle im Luzerner Umgang mit Milch »Gastarbeiter« spielten, die in den Quellen zur Milchkommission nur am Rand erwähnt werden. Weitau häufiger tauchen in den Dokumenten die Tiere auf, welche die Luzerner Milch erzeugten. So sind die Nachforschungen dokumentiert, die der städtische Stallinspektor in Reaktion auf die ganz zu Beginn dieses Artikels zitierte Beschwerde über einen »grützeligen Pfropfen« in der Milch aufnahm. Sie ergaben, dass bei dem Bauer, der die ungenießbare Milch verkauft hatte, die »Kuh Vrena« an »Gelbgalt«, einer Infektion mit B-Streptokokken, gelitten hatte.<sup>67</sup> Akteure wie Vrena könnten ins Zentrum der Analyse gerückt werden. Dabei würde es darum gehen, ähnlich wie dies Greta Gaard in einem programmatischen Artikel zu feministisch-postkolonialen *milk studies* vorgeschlagen

65 Vgl. Foucault, Was ist Kritik.

66 Vgl. David E. Gumpert, The Raw Milk Revolution. Behind America's Emerging Battle over Food Rights, White River Junction 2009.

67 Schreiben Stallinspektor an Präsidenten der Milchkommission, 29.10.1945, SALU, D23, 19 C.

hat, herauszuarbeiten, wie die systematische Ausbeutung von zu »Milchkühen« gezüchteten Wesen mit anderen sozialen Machtkonstellationen interagierte.<sup>68</sup> Dies wäre m. E. ein entscheidender Schritt hin zu einer umfassend intersektionalen Luzerner Milchgeschichte – einer Geschichte, die auch der Frage nachgehen müsste, inwiefern die Verschleierung dieser Ausbeutung dafür entscheidend war und ist, dass Milch bis heute wenig von ihrem Status als »Volksgetränk« eingebüßt hat.

68 Vgl. Greta Gaard, *Toward a Feminist Postcolonial Milk Studies*, in: *American Quarterly* 65 (2013) 3, S. 595–618.